

Günter Altner

Seele der Vielfalt - eine transreligiöse Übung

Ich bedanke mich herzlich für die Einladung und verneige mich vor der Vielfalt der Kulturen und Religionen, die anlässlich der Konferenz "planet diversity" hier versammelt sind.

Ich wollte diese Übung im Dialog mit Frau Suwanbubbha durchführen, aber sie mußte wegen einer dringenden Verpflichtung vorzeitig abreisen. So gehe ich allein über Grenzen hinweg und suche das verbindende Gemeinsame. Ich könnte auch anlässlich des christlichen Pfingstfestes sagen: Ich suche den Geist, der uns verbindet und stärkt und uns in aller Vielfalt Phantasie für das Leben schenkt.

Ich stelle an den Anfang einen Vers aus dem Koran und einen Vers aus dem Alten Testament der christlichen Bibel:

Sure 55, Vers 59: "Stört nicht das Gleichgewicht und haltet das rechte Maß."

Sprüche 1,17: "Die Ehrfurcht ist der Anfang aller Erkenntnis."

Stört nicht das Gleichgewicht! Wie vergeblich klingt diese Mahnung in einer Welt, die längst aus den Fugen ist.

Die großen ökosystemaren Gleichgewichte kippen: Luft, Boden, Wasser, Vegetation, Wälder ... Die biologische Vielfalt wird maßlos reduziert:

- 30% aller Arten werden in diesem Jahrhundert aussterben,
- die landwirtschaftliche Vielfalt steht vor dem Abgrund,
- 75% der Kultursorten sind im letzten Jahrhundert verschwunden,
- die agroindustriellen Monokulturen schreiten voran,
- die Vernichtung der Wälder ist ungehemmt,
- der run auf die genetischen Ressourcen wird schneller und aggressiver,
- indigene und bäuerliche Gemeinwesen werden zerstört - überall in der Welt.

Das ist Maßlosigkeit, angeheizt durch kapitalistische Interessen. Aber die Ursachen liegen noch tiefer. Es handelt sich um eine geistige Krise der westlich-nordamerikanisch-europäischen Wissensgesellschaft. Und deshalb ist es richtig, daß

wir hier in einer interreligiösen Betrachtung über die tieferen Ursachen sprechen, und dies gerade auch selbstkritisch als Europäer tun.

Im Einsteinjubiläumsjahr 2005 wurde ein Manifest kritischer Wissenschaftler-- die Potsdam-Erklärung- veröffentlicht. Darin heißt es: " Die fortschreitende Gleichschaltung aller Wert- und Wohlstandsvorstellungen, Konsumgewohnheiten und Wirtschaftsstrategien nach dem Muster einer westlich-nordamerikanisch-europäischen Wissensgesellschaft wird weiterhin noch über ein Denken legitimiert, welches auf Grundlage gesicherter wissenschaftlicher Fundamente für eine rationale Objektivierbarkeit der Wirklichkeit argumentiert." (H.P.Dürr u.a. Potsdamer Manifest 2005, ökom, München 2006, S. 16-17)

"Rationale Objektivierbarkeit der Wirklichkeit..." Diese Bestimmung der Wirklichkeit als Objekt des Menschen setzt eine Einteilung, mehr noch eine methodische Zerreißung voraus: Hier der erkennende Mensch und dort die Natur als Objekt der Erkenntnis, sei es die belebte oder die unbelebte Natur. Alles nur Objekt, Ressource und menschlicher Nutzungsgegenstand, die ganze Vielfalt der Lebensverhältnisse.

Diese Einteilung geht auf den Philosophen Rene Descartes (1596 - 1650) zurück. An Natur berechenbar zu machen, was berechnet werden kann, und sonst nichts, als ob es Gott nicht gäbe, als ob das Geheimnis der Schöpfung nicht existierte. Von dieser Erkenntniseinstellung geht ein Siegeszug wissenschaftlich-technischer Unterwerfung aller Lebensverhältnisse aus, nicht nur in Europa, nein auch in Afrika, Amerika, Asien, auf den Molukken wie auf den Seychellen, weltweit.

Gewiß, diese Entwicklung der irdischen Lebenswelt zum Objekt des Menschen hat uns viel Bequemlichkeit und viele Wohltaten gebracht, aber eben auch eine furchtbare Zerreißung! Und so sieht die Welt auch aus: zerlegt, benutzt, verschmutzt, mißbraucht, verarmt, kurz vor dem Kippen. Gegen diese Zerreißung

hat sich kein Kontinent wehren können.

Am radikalsten kommt diese Unterwerfung dort zum Ausdruck, wo die Gene als Bausteine des Lebens analysiert, gewandelt, gehandelt, montiert und patentiert werden. Chemiemonopole greifen nach der Vielfalt der Anbauformen, monotonisieren und destabilisieren die Agroökosysteme, zerstören die Kulturreichhaltigkeit bei Kartoffel, Mais, Baumwolle und Reis.

Die Balance, die Gleichgewichte der Schöpfung, die Netze des Lebens, die komplexe Vielfalt der Maße werden zerstört.

Keine Ehrfurcht, keine Ehrfurcht vor den Menschen und ihren Lebensverhältnissen, aber auch keine Ehrfurcht im Erkenntnisansatz von Wissenschaft und Technik.

Aber wir sind hier nicht nur versammelt, um zu klagen und anzuklagen. Wir wollen uns vielmehr auf das besinnen, was im Schoß der Religionen und Kulturen als Verheißung und Anleitung für eine andere Zukunft tradiert ist. Mit Recht sagt die Kenianerin Wangari Maathai: "Wir müssen die Vielfalt akzeptieren. Überall in der Natur finden wir enorme Vielfalt. Deshalb sagen wir Nein zu Monokulturen bei Pflanzen, bei Tieren und unter Menschen. Wir können nicht eine globalisierte Menschheit mit einer Kultur werden. Wir müssen lokales Selbstvertrauen entwickeln, müssen wissen, wer wir sind, und uns selber wertschätzen. Wenn wir unseren eigenen Wert kennen, können wir auch der Natur und kommenden Generationen einen eigenen Wert zubilligen. Tun wir das nicht, dann reduzieren wir uns zu reinen Konsumenten, abgetrennten Individuen, die ihre Identität im Kaufen finden und nur für den Moment leben."

Hinter dieser Art zu leben stehen Traditionen, die über die Gespaltenheit der europäischen Technikkultur weit hinausweisen. Während die moderne Welt mühsam versucht, den Begriff der Nachhaltigkeit zu definieren, haben traditionell Völker seit Jahrtausenden Begriffe für den "rechten Weg": Das R'ta der Hindus, das Asha der Anhänger Zarathustras, das Maat der

alten Ägypter, das Dharma der Buddhisten, das Tao der Chinesen. Transportiert über eine in unseren westlichen Augen primitive Mythologie, verfügen die ursprünglichen Gesellschaften über ein Modell, mit dem sie Umweltveränderungen interpretieren und ihre Verhaltensmuster den Umweltbedingungen anpassen konnten. So schufen sie, sagt Jose Lutzenberger, im modernsten Sinne "systemische Kulturen".

Dazu führt Lutzenberger aus: "Die meisten dieser Weltanschauungen bringen negative Rückkopplungen ins System. Die Menschen betrachten sich als Teil des Ganzen, haben Ehrfurcht vor der Schöpfung, kennen Grenzen im Umgang mit ihr. Es kommt zu homöostatischen, das heißt, sich selbst regulierenden nachhaltigen Situationen. So haben Indier im Amazonasgebiet in Jahrtausenden den Regenwald nicht vernichtet. Was wir Zivilisierten dort bereits angerichtet haben und noch vorhaben anzurichten, brauchen wir nicht weiter zu erwähnen."

Wir wollen diesem vernetzten Denken im Schoß der Religionen und Kulturen noch ein wenig weiter nachsinnen und uns schließlich im Geist der Ehrfurcht vernetzen, aufgehen im größeren Ganzen und von dort neue Maße für eine Weisheit des Überlebens empfangen. Das ist nicht nur eine alternative Denkmethodik, es ist eine Berührung mit dem Unberührbaren. Es hat zu tun mit der Wirklichkeit des Schöpfers, der nicht über, sondern in den Dingen ist.

Der Zenmeister Teitaro Suzuki kritisiert zurecht den mechanistischen Denkansatz des westlichen Menschen. Er berührt sich darin mit der vorhin zitierten Potsdamer Erklärung. Aber Suzuki geht weiter: Der moderne Mensch ist nicht nur von der Natur getrennt, sein Denken wird maschinenähnlich: "Der Mensch kann von Freiheit sprechen, soviel er mag. Die Maschine schränkt seine Freiheit doch so sehr ein, daß sie leeres Gerede bleibt. Der Mensch des Westens ist von Anfang an genötigt, beschränkt, gehemmt. Seine Spontaneität ist keineswegs seine eigene, sondern die der Maschine... Maschine, Behaviorismus, bedingte Reflexe, Kommunismus,

Kapitalismus, künstliche Besamung, Automation allgemein, Vivisektion, Wasserstoffbombe - sie alle stehen in innigster Beziehung zueinander und bilden zusammengeschweißte feste Glieder einer logischen Kette."

Das ist eine harte Kritik. Man merkt es schon, Suzukis Kritik ist vor der biotechnischen Revolution formuliert. Er würde heute noch zugespitzter sprechen. Was aber bietet der Zenmeister zur Befreiung an? Seine Antwort ist ganz klassisch:

"Sei tot,  
Während du lebst,  
völlig erstorben;  
Und handle, wie du willst,  
Und alles ist gut.

Gott zu lieben bedeutet, kein Ich zu haben, ohne Geist zu sein, ein Toter zu werden, von den beengenden Motivierungen des Bewußtseins frei zu sein. Der Gruß dieses Menschen enthält keinerlei menschliches Element althergebrachter Interessen... Oberflächlich betrachtet, ist er ein natürlicher Mensch, der ohne die komplizierten Ideologien moderner zivilisierter Menschen geradewegs aus der Natur kommt. Aber wie reich ist sein Innenleben! Es steht in direkter Verbindung mit dem großen Unbewußten." Welchen Weg ginge nun dieser befreite Mensch, so wollen wir fragend anmerken, wenn er in unsere Zeit entlassen wäre?

Die Fehlentwicklung in der europäisch-angelsächsischen Welt hat - Gott sei Dank - zahlreiche alternative Denk- und Zenmeister, auch im Westen, hervorgebracht. Einer der ganz frühen alternativen Denker ist der Tropenarzt und Friedenskämpfer Albert Schweitzer. Der von ihm "entdeckte" Grundsatz der Ehrfurcht vor allem Leben berührt sich mit afrikanischen und asiatischen Traditionen, aber er drängt in der Tiefe der hier zuteil werdenden Befreiung zum Handeln. Schweitzers Grundsatz ist im Einklang mit der eingangs zitierten Sure 55 (Maße, Balance, Gleichgewicht), und es spricht aus ihm Schöpfungsweisheit.

Albert Schweitzer geht von einem ganz einfach erscheinenden Grundsatz aus: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Was heißt das? In Abkürzung gesprochen: In mein

Bewußtsein tritt der Ursprung alles Lebens ein. Dieses "Ja" berührt und öffnet mich hin zum Mitmenschen und zur Mitkreatur, es macht mein Erkennen zum Miterleben und Mitleiden. Empathie und Teilhabe. Sprengung jener fatalen Aufteilung im Subjekt und Objekt! Beheimatung in der Vielfalt des Lebens und gleichzeitig Verantwortung für die Bewahrung des Lebens. Oder wie Albert Schweitzer formuliert: "In keiner Weise erlaubt die Ehrfurcht vor dem Leben dem einzelnen, das Interesse an der Welt aufzugeben. Fort und fort zwingt sie ihn, mit allem Leben um ihn herum beschäftigt zu sein und sich ihm verantwortlich zu fühlen. Wo Leben in Betracht kommt, dessen Entwicklung durch uns beeinflußt werden kann, geht unsere Beschäftigung mit ihm und unsere Verantwortung gegen es nicht nur darauf, daß wir seine Existenz als solche erhalten und fördern, sondern auch darauf, daß wir es in jeder Hinsicht auf seinen höchsten Wert zu bringen suchen."

Es geht um die Eröffnung einer neuen symbiotischen Kultur, in der die Vielfalt der Lebensformen unter Einschluß des Menschen anerkannt ist und im Wechselspiel der Überlebensbedürfnisse immer wieder neu vermittelt werden muß, so wie es auch im Begriff der Nachhaltigkeit vorausgesetzt wird. Die bewußtseinsmäßige Veränderung nach innen hat eine Entsprechung im Handeln nach draußen in den Kontext der ökosozialen Lebensverhältnisse. Dabei handelt es sich nicht um eine Ethik, die hinter dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt hinterherliefe und so auch immer zu spät käme.

Die durch die Ehrfurcht vor dem Leben eröffnete Weisheit ermöglicht eine neue Wissenschafts- und Erkenntnispraxis. Es geht, wie der Philosoph Klaus Michael Meyer-Abich sagt, um "Mitwissenschaft", um eine Erfassung der Verhältnisse, wie die Formen der Natur mit dem Menschen zusammen sein können und er wiederum Anteil an ihnen hat. Es geht also nicht mehr darum, die Welt in ihre Bausteine zu zerlegen, sondern die Wechselwirkung mit dem Ganzen zu vollziehen.

Es käme also im Letzten darauf an, Gaia - die Erde in ihrer Vielfalt unter Einschluß des Menschen wahrzunehmen, mit ihr in neuen Rythmen zu schwingen, Wissenschaft als Weisheit der Lebens-erhaltung und Lebensförderung zu betreiben.

Die Lösung der heute anstehenden Überlebensfragen wird ganz entscheidend davon abhängen,

ob wir in geschlossenen oder offenen Systemen denken,

ob wir mechanistisch oder prozeßdynamisch agieren,

ob wir anthropozentrisch oder sozial-ökologisch orientiert sind,

ob wir spezialwissenschaftlich fixiert sind oder uns inter- und transdisziplinär öffnen,

ob wir einlinigen Fortschrittskonzepten oder integriert nachhaltigen Perspektiven verpflichtet sind.

Diese wissenschaftliche Revolution in vorgerückter Stunde wird nur gelingen, wenn wir voneinander lernen:

vom den Indios am Amazonas,

von den indianischen Kartoffelbauern in den Anden,

von den Landwirten in den afrikanischen Usambara-Bergen,

von den Ladakhis in Nordindien,

von den Reis- und Baumwollbauern in Indien ...

Aber täuschen wir uns nicht, wir werden den neuen/alten Weg nur gehen können, wenn wir vom Grund des Seins, vom Geber des Lebens, vom Unverfügbaren und Unbenennbaren berührt sind.

Die Vielfalt einer ökologischen Weltkultur hat ihre Entsprechung und Voraussetzung in der Vielfalt der Gottesvorstellungen und Religionen. Sage mir deine, ich sage dir meine, und so werden wir miteinander den Weg des Lebens gehen.